

VIRTUS

23 | 2016



John Palatini

‘... nicht unterzugehen in der Masse Mensch’

Die Transformation des ehemaligen ostelbischen Adels in eine
Erinnerungs- und Gesinnungsgemeinschaft

244

Michael Seelig, *Alltagsadel. Der ehemalige ostelbische Adel in der Bundesrepublik Deutschland 1945/49-1975*, Adelswelten, III (Köln-Weimar-Wien: Böhlau Verlag, 2015, 591 p.)

Wirtschaftliche Stärke und Innovationskraft, höchster Einfluss auf die Bereiche Finanzen, Industrie und Wissenschaft – das Bürgertum war schon vor 1918 in vielfacher Hinsicht Elite und die Macht des Adels längst brüchig geworden, bevor die Kriegsniederlage zum Ende der Monarchie, die Umwandlung des Deutschen Heeres in die Reichswehr zur Entlassung von 9000 adeligen Offizieren und die Weimarer Verfassung zur Abschaffung der Adelsprivilegien führte. Für den Adel bedeutete das Weltkriegsende eine schwerwiegende, tiefgreifende Zäsur, aber längst noch keine Katastrophe, zumal hier ein schleichender Erosionsprozess im Hinblick auf den sozialen, ökonomischen und politischen Status des Adels letztlich nur neue Fahrt gewonnen hatte. Trotz Orientierungsschwierigkeiten und intensiver Bemühung um die Klärung des eigenen Standorts beharrten die adeligen Familien letztlich auf ihrem Selbstverständnis: formal Staatsbürger des Deutschen Reiches, blieben sie ‘von Adel’. Eingekreist von einem breiten Diskurs über die Bildung neuen Adels, existierten sie fort als gesellschaftliche Gruppe mit nach wie vor ausgeprägtem Elitebewusstsein. Sie blieben Grund- und Gutsbesitzer, sie formierten sich in Netzwerken wie dem Deutschen Herrenklub, sie hofften auf eine politische Restauration oder wenigstens auf die Erschaffung neuer Führungsschichten unter ihrer Beteiligung, bevor einige ihrer Vertreter schließlich jene verhängnisvolle Konstellation maßgeblich mitermöglichten, die Adolf Hitler den Weg zur Macht ebnete.

Das Wort ‘Katastrophe’ fand erst nach 1945 Eingang in die Sprache der nunmehr geflohenen, vertriebenen und enteigneten ostelbischen Adelligen, und dieses Wort war eng ge-

koppelt an den Verlust der angestammten familiären Besitzungen, den Verlust der alten, nunmehr unerreichbaren Heimat. Bedeuteten die Jahre 1918/19 eine Zäsur, die aufgrund der verlorenen Privilegien insbesondere eine verstärkte Konservierung des adeligen Lebensmodells zur Folge hatte, so war der Verlust der Familiengüter – unabhängig davon, dass schon lange nicht mehr alle ostelbischen Adelige solche Güter besaßen bzw. auf ihnen und von ihnen lebten – von völlig anderer Qualität. Das und wie die vertriebenen Adelige zwischen 1945 und 1975 damit umgingen, wie sie trotz dieses Verlustes adelig blieben, untersucht Michael Seelig in seiner 2015 als drittem Band der Reihe ‘Adelswelten’ erschienenen Dissertation *Alltagsadel. Der ehemalige ostelbische Adel in der Bundesrepublik Deutschland 1945/49-1975*.

Seeligs Werk stellt die erste Monographie dar, die mit Nachdruck und auf Grundlage eines breiten Quellenstudiums dafür plädiert, dass ‘die Geschichte des ostelbischen Adels über die “Katastrophe” von 1945 hinaus fortzuschreiben [ist], so tiefgreifend diese Zäsur [von 1945, J.P.] auch immer war’ (145). Seelig knüpft hier insbesondere an Arbeiten Eckart Conzes an, der diese Position in seiner Habilitationsschrift (*Von deutschem Adel. Die Grafen von Bernstorff im zwanzigsten Jahrhundert*, Stuttgart, 2000) zuvor bereits vertreten hat. Die Studie Seeligs basiert auf einem breiten Quellenkorpus, das sich aus Autobiographien, Erinnerungsliteratur, Familiengeschichten und Familiennachrichten sowie den einschlägigen Jahrgängen der Zeitschrift *Adelsarchiv* bzw. *Adelsblatt* zusammensetzt (37-40).

245

Um seine zentrale These zu bestätigen, möchte Seelig sowohl das Selbstverständnis als auch die damit korrelierenden Praktiken der ehemaligen ostelbischen Adelige untersuchen (18). Er möchte zeigen, ‘dass eine Vielzahl zentraler Wahrnehmungs- und Denkweisen mit der soziokulturellen Praxis des ostelbischen Adels zusammenhängen’ (19). Das hier naheliegende, von der Forschung profilierte Kulturmodell der Adeligkeit wird von Seelig aufgegriffen. Das Ziel der Arbeit bestehe darin, zu untersuchen, ‘welche Form der Adeligkeit der ostelbische Adel nach dem Verlust seiner gewohnten adeligen Lebenswelt ausbildete’ (27), wobei insbesondere jene ‘Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster’ interessieren sollen, ‘durch die ein adeliges Sein erzeugt wurde’ (29). Die Arbeit entwerfe, so der Autor, ‘ein idealtypisches Modell der Adeligkeit’ (43). Hierfür operationalisiert Seelig das Konzept mit Hilfe eines eigenen Theorieamalgams (21-25), das sich im Wesentlichen auf Begriffe von Alfred Schütz (Lebenswelt), Pierre Bourdieu (Habitus), Michel Foucault (Diskurs, Identität) Ludwig Wittgenstein (Lebensform) und Martin Heidegger (Seinsweise) stützt, wobei Seelig für seinen Ansatz noch dazu eine starke Nähe zu dem amerikanischen Philosophen Theodore R. Schatzki bekennt (21, Anm. 35). Im Folgenden bemüht sich der Verfasser, die aufgebotenen Begriffe auch zu verwenden, was an vielen Stellen seiner Studie das Verstehen beeinträchtigt, vor allem deshalb, weil die Begriffe schon in der Einleitung nur unzureichend eingeführt und in eine plausible Beziehung zueinander gesetzt werden. Allein der sehr häufig verwendete Begriff ‘Seinsweise’ wird lediglich über eine Fußnote mit Martin Heideggers Hauptwerk *Sein und Zeit* verbunden und zudem noch als Synonym für den bei Wittgenstein entlehnten Begriff der Lebensform ausgegeben (25) – entsprechend viele Fragen bleiben hier im Rahmen einer geschichtswissenschaftlichen Studie offen. Behauptungen des Autors, wonach die ‘im Einzelnen durchaus unterschiedlichen Ansätze’ gleichwohl ‘problemlos ineinander übersetzt werden’ könnten (21), oder die ‘theoretischen Be-

grifflichkeiten' sogar 'hervorragend geeignet' seien, 'um das Selbstverständnis und die Praxis des ostelbischen Adels nach 1945 zu analysieren und zu beschreiben' (29), bleiben ohne überzeugende Begründung. Seeligs theoretischer Ansatz ist ambitioniert, mutet seinem Gegenstand begrifflich und theoretisch aber auch deutlich zu viel zu.

Das Buch gliedert sich in drei zentrale Kapitel. Im ersten konstatiert Seelig zunächst die Situation nach 1945. Durch Flucht, Vertreibung und Enteignung hatte der ostelbische Adel nicht nur seine sozioökonomische Basis und damit ein wichtiges Distinktionsmerkmal gegenüber anderen gesellschaftlichen Gruppen eingebüßt, vielmehr war der gesamte Orientierungsrahmen verlorengegangen, innerhalb dessen die Mitglieder der adeligen Familien als adelig galten (527). Dies betraf alle Familienangehörigen, auch jene, die längst keine Gutsbesitzer mehr waren. Fortan gingen die Angehörigen des ostelbischen Adels Berufen der Mittelschicht nach und waren in dieser Hinsicht nicht mehr als sozial-distinkte Gruppe erkennbar. Weil die klassischen Modelle nicht mehr zur Verfügung standen, fächerten sich die Lebenswege und Lebensgeschichten der Adelligen noch weiter auf als dies ohnehin seit dem neunzehnten Jahrhundert der Fall gewesen war. Seelig spricht hier, Josef Matzerath folgend, von einem Prozess der 'mehrfachen Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung in verschiedenen sozioökonomischen Schichten und soziokulturellen Milieus' (145).

246

Trotz des Eintritts in die Mittelschichten und des Verlusts einer typischen sozioökonomischen Basis kann, so Seelig, der ostelbische Adel für den Untersuchungszeitraum der Studie (1945/49-1975) als eine eigenständige gesellschaftliche Gruppe bezeichnet werden, die sich jetzt nicht mehr über Privilegien, Besitz oder Macht konstituierte, sondern allein über soziokulturelle Aspekte wie Werte, Normen und Ideale (527f.). Der ostelbische Adel hat auf die Infragestellung seiner adeligen Identität mit einer 'radikale[n] Neubesinnung' bzw. 'Neuerfindung' (147) reagiert.

Im zweiten Kapitel untersucht Seelig die Neukonstitution des ehemals ostelbischen Adels. Mit der Rubrik der 'Gesinnungsgemeinschaft' charakterisiert er dessen Rückbezug auf immaterielle Werte. Von größter Wichtigkeit blieb nach 1945 die Familie. Die Idee der Zugehörigkeit zur Gesamtfamilie, als der Gemeinschaft des gesamten Adelsgeschlechts, war hier, insbesondere auch im Hinblick auf die 'vertikale' (gemeint ist: diachrone) Dimension, das Bewusstsein der Verbindung zu den Vorfahren und Nachfahren, von großer Bedeutung (271). Durch Geburt und Abstammung bedingte Exklusivitätsvorstellungen lebten selbstverständlich fort, wie auch auf Eigenheiten der Namensgebung als Distinktionsmerkmal insistiert wurde. Familiäre Treue, Hilfsbereitschaft und Zusammengehörigkeit waren Erziehungsziele und Selbstverständigungskategorien. Adelige sahen sich als Wahrer einer bewährten Tradition, die gerade auch in der Gegenwart Orientierung ermöglichte.

Die Beschränkung auf soziokulturelle Merkmale scheint für die Ausbildung einer adeligen Identität genügt zu haben. Mindestens die Adelligen selbst gingen nach 1945 vom Fortbestand als gesellschaftlicher Gruppe aus, ohne dies mit einer herausgehobenen Präsenz in der Öffentlichkeit oder dem Wirken an prestigeträchtigen Stellen (etwa in der Wirtschaft oder der Politik) zu verbinden, so das Fazit Seeligs (347).

Das dritte Kapitel ist jenen Praktiken und Strukturen gewidmet, die den ehemaligen ostelbischen Adelligen geblieben waren. Seelig nennt hier die Organisation in Familienverbänden, eine traditionelle Praxis, die nunmehr unter dem Vorzeichen des bundesdeutschen

Vereinsrechts fortgesetzt wurde. Im Vergleich zu der Zeit vor 1945 hatten die Familienverbände allerdings Funktionen bzw. Handlungsmöglichkeiten ganz oder teilweise eingebüßt. Aufgabe der Familienverbände ist es gewesen, 'Familiensinn' und das Zusammengehörigkeitsgefühl zu fördern, familiengeschichtliche sowie genealogische Forschungen zu initiieren, Familiennachrichten zu sammeln und zu verteilen sowie Familientage zu veranstalten. Mehr, so konstatiert Seelig, leisteten die Familienverbände nicht. Als Institutionen der Wertvermittlung' spielten sie ebenfalls kaum noch eine Rolle; 'Aufgaben und Aktivitäten der Familienverbände waren in diesem Sinne alltäglich-"banal"' geworden (524).

Auch das Schreiben und Lesen von Erinnerungsliteratur, Familiengeschichten, Memoiren und Fluchtberichten war für die ostelbischen Adligen von Bedeutung, 'um den Glauben an den eigenen Adel zu legitimieren' (525). Als weitere Techniken, durch die sich der ehemalige ostelbische Adel als 'Erinnerungsgemeinschaft' konstituierte, nennt Seelig das Aufhängen und Betrachten von Ahnenbildern, das Tragen von Siegelringen und das Besichtigen von Erinnerungsorten.

Dieses Wenige ist weiter einzuschränken, denn zum einen herrschte etwa hinsichtlich der Bedeutung von Geschichte und Tradition für den Einzelnen kein Konsens (die Konfliktlinie verlief entlang der Generationen, Jüngere interessierten sich für die Maßstäbe der Älteren deutlich weniger, 526), zum anderen gilt im Hinblick auf die Familienverbände, dass diese lediglich einen Bruchteil der Familienangehörigen repräsentierten. Hier hätte man gerne genauere Zahlen erfahren, um die Repräsentativität der Befunde besser einschätzen zu können. Das von Seelig angestrebte 'idealtypisch[e] Modell der Adeligkeit' (43) wäre durch weitere Forschungen zu schärfen, andere Fragestellungen schließen sich an: So wäre unter anderem der Ablösungsprozess der jüngeren Generation gewiss ein lohnendes Thema. Insbesondere scheinen jedoch weitere Einzelfallstudien notwendig, die hier nicht berücksichtigte Quellen erschließen, denn Seelig schöpft in erster Linie aus den intern publizierten Familiennachrichten, wodurch er in der Hauptsache jene ehemaligen ostelbischen Adligen in den Blick bekommt, die in einem Familienverband aktiv waren (35). Als Ergänzung zu der hier vorgelegten Analyse der Selbstwahrnehmung der ehemaligen ostelbischen Adligen wäre eine Studie über die Fremdwahrnehmung dieser Gruppe ein weiteres Desiderat, wie Seelig selbst betont (267, 542).

Bis 1945 hatte der ostelbische Adel in einem langen Prozess sehr viel verloren – Macht und Herrschaft, Privilegien, Besitz und gesellschaftliche Positionen. Flucht, Vertreibung, Enteignung und das Ankommen in den westlichen Besatzungszonen bzw. in der Bundesrepublik waren da nur die letzten Etappen. Aus dieser Perspektive scheint die Rede von einem Niedergang oder sogar vom Ende des ostelbischen Adels auf den ersten Blick durchaus verständlich. Da aber detaillierte Analysen zum Adel nach 1945 bisher fehlten, hatten solchen Aussagen über den Adel dieser Zeit seit jeher etwas Spekulatives. Die Passagen, in denen Seelig dieser Ansicht nun vehement widerspricht, gehören zu den ergiebigsten Stellen seiner Studie (28, 335-346, 536-541).

Seelig argumentiert, dass Ideen vom Ende des Adels oder etwa von seiner Verbürgerlichung nur möglich sind, wenn bestimmte Praktiken bzw. Wertvorstellungen, Überzeugungen oder Deutungsmuster als genuin bürgerlich oder adelig angesehen werden. Fallen sie weg, wie etwa Macht oder Herrschaft, oder werden sie von den Adligen übernommen, wie etwa die Wertschätzung von Bildung, Arbeit oder Leistung, liegt die Rede vom Ende des

ostelbischen Adels oder von seiner Verbürgerlichung nahe. Tatsächlich sind solche Schlüsse jedoch problematisch. Denn entscheidend, so Seelig, sei überhaupt nicht, dass der Adel wichtige Elemente, aus denen sich sein bisheriges Selbstverständnis speiste, verlorengegangen sind oder er Vorstellungen, die als genuin bürgerlich angesehen wurden, übernommen habe, sondern was für ihn jeweils selbst zu einer bestimmten Zeit als adelig galt. Und hier gilt, dass die Ansichten und Handlungen, die Seelig insbesondere in seinem zweiten und dritten Kapitel beschreibt, ausreichen, um bei den ehemaligen ostelbischen Adligen weiterhin die Überzeugung aufrecht zu erhalten, adelig zu sein.

248

Seelig argumentiert, der Adel habe sich, seit er existiert, immer wieder geänderten gesellschaftlichen Verhältnissen angepasst und werde dies auch in Zukunft tun müssen (544). Adelige der Zwischenkriegszeit hatten noch ein ausgeprägtes Elitenbewusstsein, wengleich der Adel längst in vielen Bereichen nicht mehr Elite war. Der Adel nach 1945 veränderte dieses Selbstverständnis, indem das Gebot der Stunde lautete, überhaupt adelig zu bleiben. Dies sei den Adeligen auch gelungen, weil sie sich 'im alltäglichen Privatleben eine neue adelige Lebenswelt' errichtet hätten. Durch die Pflege gemeinsamer bzw. ähnlicher Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster habe sich der ehemalige ostelbische Adel in der BRD als ein soziokulturelles Milieu konstituiert und in diesem Sinne als Adel fortbestanden (545f.).

Folgt man Seeligs Beobachtungen aus der Welt des ehemaligen ostelbischen Adels, dann wird man seine Weiterexistenz als Gesinnungs- und Erinnerungsgemeinschaft anerkennen können, so sehr man dies gleichwohl als eine Niedergangsgeschichte (Wienford) auffassen möchte, denn daran lässt auch Seelig keine Zweifel aufkommen: als eine gesellschaftlich einflussreiche Gruppe hatte der ostelbische Adel spätestens 1945 aufgehört zu existieren. Und genau deshalb ist der von Seelig hier gewählte Begriff 'Alltagsadel' auch plausibel. Seelig versteht darunter einen Adel, 'der sein adeliges Wesen vor allem in den privaten Dingen des Alltags zeigt und auslebt' (348) und der nach außen nicht durch adelige Interessenpolitik in Erscheinung trat, sondern vielmehr 'die soziopolitische, sozioökonomische und soziokulturelle Ordnung der Bundesrepublik' ausnahmslos akzeptierte (348). Diesen Alltagsadel sichtbar gemacht zu haben, ist das Verdienst der Untersuchung von Michael Seelig.

(Im Titel zitiert ist Alexander Fürst zu Dohna, Vortrag auf dem Familientag vom 08.06.1958, zitiert nach Seelig, *Alltagsadel*, 147, Anm. 363)

Finding safety in feuding. Nobles' responses to Nuremberg's rural security policy in the mid-fifteenth century 11

Ben Pope

Adellijke beschermers van een christelijke gemeenschap. Veluwe edelen tussen machtswerking en religieuze verandering in de zestiende eeuw 33

Jos de Weerd

The longing for leadership. Collective memory of nobles, the perception of their present days, and the need for 'noble-minded personalities' in the Weimar Republic 57

Michael Seelig

Dossier

Landed elites, landed estates and lifestyles in Europe (1880-2000). A historiographical balance and a research agenda 85

Yme Kuiper

Dining in aristocratic households of nineteenth-century France. A study of female authority 105

Elizabeth C. Macknight

The economic and social transformation of the Finnish landed elite, 1800-2000 125

Alex Snellman

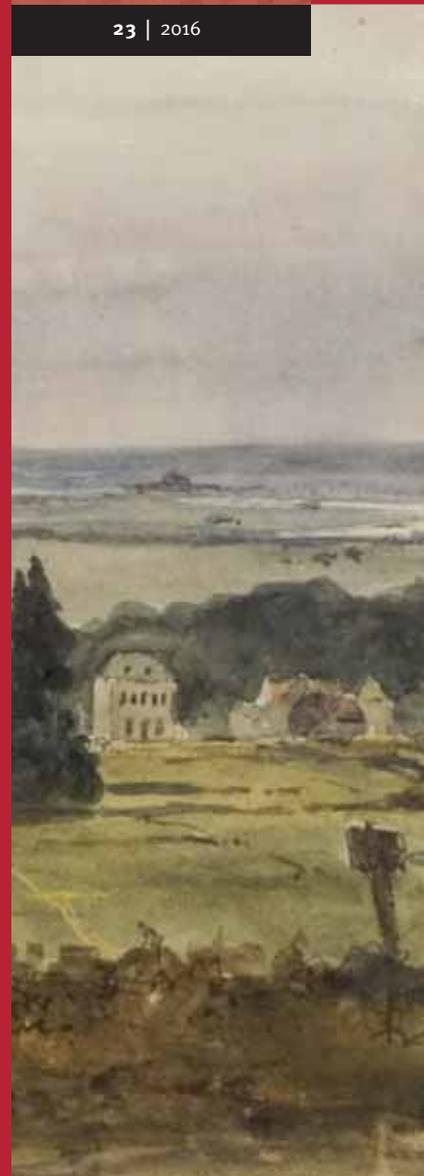
From elite to public landscapes. The case of the Klarenbeek estate in Arnhem, 1880-1950 147

Elyze Storms-Smeets

Redefining nobility. Germany during the nineteenth and early twentieth centuries 169
1880-1950

Daniel Menning

23 | 2016



9 789087 046552